

#### ZUR AKTUELLEN AUSGABE

Leider sind wir auch diesmal mit der Ausgabe des Rundbriefes verspätet. Ein großer Teil der Artikel sollte schon im August 2002 erscheinen. Aber wir haben es wieder einmal nicht geschafft. So erscheint die Ausgabe 2/2002 jetzt im Januar 2003 als Rundbrief I/2003. Dies erklärt auch, warum die aktuelle Thematik mit der Gefahr eines Irak-Krieges keinen deutlichen Niederschlag im Inhalt des Rundbriefes gefunden hat. Wir hoffen und wünschen, dass sich die Leser unseres Rundbriefes das Wort des Papstes Johannes Paul II. zu eigen machen und zu konkreten Handlungsschritten bereit sind: „Krieg ist immer eine Niederlage für die Menschheit“.

Shalom

Titelbild:  
Susanne Böhm,  
Dorf

#### IMPRESSUM:

##### Herausgeber:

pax christi Bistumsstelle Regensburg  
Internet: <http://www.paxchristi-regensburg.de>  
Sprecherin: Elisabeth Reinwald  
93164 Laaber, Föhrenweg 3c  
Tel.: 09498/8954  
Sprecher: Max Hutzler  
93128 Regenstauf, Franz-Schubert-Straße 11  
Tel.: 09402/2688

##### Redaktion dieser Ausgabe:

Dr. Evelinde Hutzler, Max Hutzler,  
Paul Reinwald,  
Otto Josef Zündorf (v.i.S.d.P.),  
Postanschrift: 93047 Regensburg  
Landshuterstr. 13 a, Tel.: 0941/563598

#### Inhalt

Wenn du Frieden willst, schaffe Gerechtigkeit“ Seminar des KBW Regensburg _____	3
Antisemitismus in Westdeutschland _____	4
Gespräch mit Otto Schwerdt Der Antisemitismus kommt jetzt aus seinen Löchern _____	4
Aktuelles aus dem Bistum Regensburg __	8
„Heiliger Krieg und Kreuzzüge“ Gottesdienst in Sankt Jakob _____	10
Die Kreuzzüge und Franziskus _____	12
Der letzte Schuss in Grafenwöhr _____	14
Der Friede fällt nicht vom Himmel - Frauen fördern gerechte Entwicklung ____	15
Kirche und Zwangsarbeiter _____	15
Nachruf auf Vaclav Smisek _____	16
Stand der Erös - Projekte _____	17
Die Geburt Jesu als Anfang _____	17
Buchbesprechung _____	19
Terminkalender _____	21

## „Wenn du Frieden willst, schaffe Gerechtigkeit“

Seminar des KBW-Regensburg am 2. Februar 2002

Drei Träger konkreter Friedensarbeit hatten sich als Veranstalter dieses Seminars im Diözesanzentrum zusammengetan und 40 Teilnehmer hatten sich zum Seminar unter dem „Wenn du Frieden willst, schaffe Gerechtigkeit“ eingefunden. Gemessen an den sonst üblichen Teilnehmerzahlen politischer Wochenendseminare ein durchaus gutes Echo. Aber angesichts der Brisanz und der Aktualität der Thematik für engagierte Friedensaktivisten wohl doch etwas enttäuschend.

Gabi Högerl vom Sachausschuss MEF im Diözesanrat, Max Hutzler vom Kath. Bildungswerk und Petra Wagenhofer vom Referat „Mission – Entwicklung – Frieden – Bewahrung der Schöpfung“ begrüßten Teilnehmer und Referenten.

Dr. Volker Kasch, Referent für Politik bei Misereor, begann mit einer Analyse der veränderten Sicherheitslage seit Ende des Ost-West-Konfliktes. Er führte eindringlich vor Augen, wie sich – nicht erst seit dem 11. September 2001 – die weltweite Bedrohungssituation durch neue Formen von Krieg und Gewalt verändert habe. Weniger zwischenstaatliche Kriege, sondern eher interne Gewaltkonflikte kennzeichneten den neuen Konflikt-Typus. Die von Dr. Kasch genannten Zahlen erschrecken: Bis zu 1 Million Tote, 21,1 Millionen Flüchtlinge auf der einen Seite, und dagegen 780 Milliarden US-Dollar an Rüstungsausgaben weltweit waren im vergangenen Jahr zu verzeichnen. Als größtes Problem bei der Destabilisierung von Gesellschaften erwiesen sich, nicht wie vielfach immer noch vermutet die Massenvernichtungswaffen, sondern der Handel mit Kleinwaffen. Die Ursachen dieser veränderten Konfliktausprägung sah Dr. Kasch in Ressourcen-Konflikten, in der mangelnden Staatlichkeit in den Konfliktgebieten und in den Bürgerkriegs-Situationen postkrieglicher Gesellschaften.

Im 2. Teil stellte Dr. Kasch die Reaktion der kirchlichen Entwicklungsarbeit auf die veränderte Situation vor. Die Entwicklungsarbeit, wie sie von Misereor getragen wird, versteht sich als Beitrag zum Friedensgeschehen. Diese schließt auch einen

Umgang mit tatsächlich vorhandenen gewaltsamen Konflikten ein. Eine Erweiterung der traditionellen kirchlichen Friedensarbeit sei daher nötig: Demokratie-Förderung, Stärkung der Zivilgesellschaft, Maßnahmen zur Krisen-Prävention und der Konflikt-Be- und Verarbeitung sowie der Beteiligung an Prozessen der Konflikt-Schlichtung. Selbstkritisch stellte Dr. Kasch auch die Frage, ob mit manchen Programmen der Kirchen nicht auch zur Verschärfung der Konflikte beigetragen worden sei. Es sei künftig strenger der „do not harm“-Ansatz zu beachten.

Misereor habe eine Reihe von Ansätzen und Projekt-Entwürfen, die dieser neuen Forderung gerecht werden wollen. 25 % des Fördervolumens stehe z.Zt. für Konfliktarbeit und für Menschenrechts-Projekte zur Verfügung. Informations- und Aufklärungsbedarf gäbe es noch auf der politischen Ebene. So müsse der zivilen Friedensdienst weiter ausgebaut werden, die Öffentlichkeit müsse noch mehr Druck gegen Staaten mit Kindersoldaten ausüben und auch müsse weiterhin gegen den Handel mit Kleinwaffen politisch vorgegangen werden.

In vier Arbeitsgruppen wurden die Ansätze und die Überlegungen von Dr. Kasch vertieft. Die Methoden ziviler Konfliktbearbeitung erläuterte Dr. Kasch selbst. Herr Häußler von Misereor München versuchte mit Hilfe des neuen Misereor-Hungertuches einen spirituellen Zugang zur Thematik zu finden. Dr. Harald Klimenta, als Vertreter von „attac“, ging in seinem Arbeitskreis auf die Aspekte der Globalisierung ein. Dr. Reinhold Then von der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Bistums Regensburg stellte konkrete Schritte zu einem interreligiösen Dialog vor.

Die Teilnehmer des Seminars waren sich einig, dass mit dieser Thematik entscheidend wichtige Zukunftsfragen gestellt sind. Diese Aufgabe ist aber weder von den politisch Verantwortlichen, noch von den kirchlichen Gemeinden im notwendigen Umfang und der gebotenen Intensität aufgegriffen. Friedensarbeit als primäre politische Aufgabe im Bewusstsein der Öffentlichkeit zu verankern, bleibt ein uneingelöster Imperativ.

*Paul Reinwald*

## Antisemitismus in Westdeutschland verbreiteter als im Osten

Berlin (dpa) - Antisemitismus und nationalistische Einstellungen sind nach einer Befragung der Universität Leipzig in Westdeutschland deutlich stärker verbreitet als in Ostdeutschland. In den Bundesländern dominiere bei den rechtsextremen Einstellungen eher die Ausländerfeindlichkeit. Die Universität, die repräsentativ 2051 Deutsche befragt hatte, stellte das Ergebnis am Donnerstag in Berlin vor. Bundestagspräsident Wolfgang Thierse nannte die Ergebnisse beunruhigend. Rechte Diktaturen, sozialdarwinistische Vorstellungen und die Verharmlosung des Nationalsozialismus fänden kaum Zustimmung, sagte Studienleiter Elmar Brähler vom Universitätsklinikum Leipzig. Brähler hatte zusammen mit dem Berliner Politikwissenschaftler Oskar Niedermeyer im April die Studie zur rechtsextremen Einstellung der Deutschen in Auftrag gegeben. Nach Angaben der Forscher bejahten 28 Prozent der Befragten die Aussage, «der Einfluss der Juden ist zu groß». Einen «dramatischen Zuwachs der Zustimmung» zu dieser Aussage auf 31 Prozent habe es in Westdeutschland gegeben, nach 14 Prozent in einer anderen Untersuchung vor vier Jahren. In den neuen Bundesländern liege die Zustimmung zu dieser Aussage fast unverändert bei 14 Prozent. 23 Prozent der Befragten stimmten der Aussage zu, dass «Juden mehr als andere Menschen mit üblen Tricks arbeiten, um sich durchzusetzen». Ein Fünftel meinte, «die Juden passen nicht so recht zu uns.» Auch in dieser Frage gebe es eine gravierende Ost-West-Differenz mit 8 Prozent Zustimmung im Osten und 22 Prozent im Westen. «Die Ausländerfeindlichkeit verharrt auf einem hohen Niveau» von etwa 40 Prozent, so die beiden Wissenschaftler weiter. Im Westen nehme nicht nur der Antisemitismus, sondern auch die Verharmlosung des Nationalsozialismus deutlich zu. Zudem sei die Einstellung deutlich bildungsabhängig: Je höher die Bildung, desto geringer die rechtsextreme Einstellung.

Frauen seien dafür weniger empfänglich als Männer, die Jüngeren weniger als die Älteren über 60. Die gewachsene Anzahl derjenigen, die den Einfluss der Juden als zu groß empfinden, bedeute «die Wiederkehr eines alten Vorurteils, das die Nazis ausgebeutet haben», sagte Thierse der «Berliner Zeitung» (Freitag). Beschämend sei, dass die Ausländerfeindlichkeit nicht abnehme. Die Zunahme des Antisemitismus im Westen zeige,

«dass das alles nicht ein ostdeutsches Problem ist». „Dies dürfe den Osten aber nicht beruhigen. (dpa03/09/02)

*Sigfried Höhne*

---

## Der Antisemitismus kommt jetzt aus seinen Löchern...

### Gespräch mit Otto Schwerdt, Vorstand der jüdischen Gemeinde in Regensburg

Frage: Herr Schwerdt, Sie sind seit vielen Jahren im Vorstand der jüdischen Gemeinde in Regensburg tätig und daher sehr gut mit der Entwicklung Ihrer Gemeinde vertraut. Die Zahl der Mitglieder ist in den letzten Jahren rasch angewachsen. Wie schätzen Sie die Veränderungen in den letzten Jahren ein?

Otto Schwerdt: Wir sind erstens sehr zufrieden darüber, dass unsere Gemeinde in den letzten Jahren gewachsen ist; wir waren schließlich am Aussterben. Wir haben ja bestimmte Gebete, wo man zehn männliche Juden braucht, z.B. für das Kaddisch-Sagen oder Thora lesen. Und diese Leute haben wir manchmal gar nicht mehr zusammenbekommen. Ich musste telefonieren, um Leute ranzubringen. Heute ist das überhaupt kein Problem mehr. Weil es einen Kader von wunderbaren Leuten gibt - Akademiker und so - und die kommen. Immer, wenn man sie braucht, sind sie da. Die Gemeinde hat sich zweitens auch entwickelt, da wir jetzt durch Zuwanderung 300 Mitglieder haben. Dazu kommen noch rund 150 Leute, die nichtjüdischen Glaubens sind, aber angeheiratet. Wir wollen die ja nicht ausschließen. Mit all den Neuen haben wir viel Arbeit, denn sie kommen hierher und können in der Regel kein Deutsch. Da haben wir Folgendes gemacht: Für die über 60jährigen, die vom Arbeitsamt keinen Deutschunterricht bekommen, haben wir selber einen Lehrer genommen, damit der denen Deutsch beibringt. Weil das ist ja das Wichtigste. Fürs Beten haben wir zweisprachige Bücher sowohl in deutsch wie in russisch angeschafft, damit die alle mitkommen. Es hat ja keinen Sinn, wenn sie da sitzen und sich langweilen. Und das hat gut geklappt. Dann haben die selber einen Seniorenclub organisiert und der geht phantastisch. Da kommen jede zweite Woche 70, 80 oft auch 90 Leute. Manchmal gibt es nicht mal mehr genügend

Platz. Die Frauen backen Kuchen, und es werden Busfahrten gemacht. Das letzte Mal hatten wir all denen, die im KZ waren, eine Rose geschenkt. Und wir haben erzählt, was wir mitgemacht haben. Diese Idee, jemanden eine Rose zu schenken, das hat unsere Leute sehr bewegt.

Frage: Also ist die jüdische Gemeinde in Regensburg auf einem guten Weg ?

Otto Schwerdt: Wir sind auf einem sehr guten Weg. Erstens haben wir sehr gute Beziehungen zur Stadt, mit den Religionen, auch mit pax christi wohlgebetet, mit allen Menschen guten Willens, kann man sagen. Natürlich gibt es auch Menschen, die nicht guten Willens sind, aber die gibts überall. Bei uns Juden, bei Christen, bei Moslems. Aber im großen und ganzen sind wir sehr zufrieden. Dann haben wir viele ökumenische Aktivitäten. Wir kommen in die Kirchen, die Christen kommen zu uns. Bei uns in der Synagoge haben sogar schon Moslems gebetet, erst vorletztes Jahr war das. Also wir sind sehr offen.

Frage: Also das heißt das Verhältnis zwischen der jüdischen Gemeinde und den christlichen Kirchen in Regensburg ist gut entwickelt ?

Otto Schwerdt: Phantastisch entwickelt. Und zwar sowohl mit der evangelischen wie auch katholischen Kirche. Da haben auch viele dazu beigetragen. Der Herr Hutzler zum Beispiel oder der Herr Weber vom Evangelischen Bildungswerk. Dann vergessen Sie nicht: Schulen kommen zu uns, um das Judentum kennenzulernen. Ich bin der Meinung, wenn man Kindern die Schwellenangst wegnimmt vor einer anderen Religion, dann ist das sehr wichtig. Und wenn die wenigstens mitbekommen - sagen wir die Geschichte von den drei Ringen im Nathan - das ist doch ein sehr gutes Beispiel. Und die fragen mich auch mal komische Dinge. Zum Beispiel wurde ich mal gefragt, ob ich getauft bin. Ich sagte, nein. Darauf der Schüler: Ja wie wollen Sie denn dann glücklich werden? Und dann sage ich: Weißt Du, wir glauben, dass der Messias noch nicht gekommen ist, wir werden schon irgendwie glücklich werden, irgendwie glauben wir ja alle an denselben Gott. Und da sind viele tätig: Der Herr Rosengold, ich, aber auch der Herr Angerstorfer und der Herr Ehm, und das ist sehr wichtig.

Frage: Erleben Sie Unterschiede in der Zusammenarbeit und im Kontakt mit den kirchlichen Initiativen und Basisgruppen, wie etwa pax christi oder den beiden Bildungswerken, und

den offiziellen Kirchenleitungen ?

Otto Schwerdt: An und für sich nicht. Aber: Wir mögen nicht, dass man missioniert. Weil das bringt nur schlechtes Klima. Das ist gelegentlich auch schon mal vorgekommen. Aber sonst haben wir keine Schwierigkeiten, absolut nicht.

Frage: Also das Verhältnis zu kirchlichen Basisgruppen wie zum Beispiel pax christi einerseits und den Kirchenleitungen andererseits ist gleichermaßen gut?

Otto Schwerdt: Wunderbar. Wir kommen mit allen gut aus. Auch mit kleineren Gruppierungen, wie den Altkatholiken zum Beispiel. Das bedeutet natürlich nicht, dass die unsrigen Christen werden. Es heißt auch nicht, dass die Christen Juden werden, nur weil man zusammenarbeitet.

Frage. Eine im Mai 2001 erschienene Dokumentation über rechte Strukturen in Bayern belegt eine deutliche Zunahme von antisemitischen Straftaten in den letzten Jahren. Auch für Regensburg sind mehrere Vorfälle dokumentiert. Laut einer KNA-Meldung ist es allein im 2. Quartal dieses Jahres zu 319 antisemitischen Straftaten in Deutschland gekommen. Die Zunahme der Straftaten lassen wohl auch darauf schließen, dass der Antisemitismus in breiteren Schichten in unserer Gesellschaft wächst bzw. die Hemmschwellen deutlich sinken, entsprechende Vorurteile und Ressentiments wieder offen auszusprechen. Wie beurteilen Sie persönlich diese Entwicklung ?

Otto Schwerdt: Also ich würde nicht sagen, dass sich der Antisemitismus in Deutschland vermehrt, sondern: Die kommen jetzt aus den Löchern raus. Das ist ein großer Unterschied. Wenn mich jemand auf der Straße anspricht und sagt: „Ich bin ja Euer Freund, aber was ihr Juden in Israel macht...“ So etwas finde ich schrecklich. Und ich schau den dann ganz fassungslos an und frage: „Was sagen Sie denn da, wenn Sie sagen: Wir Juden?“ Wenn man sagt: Die Israelis machen so etwas - dann ist das eine Meinung und die darf man auch offen sagen. Aber wenn es immer heißt: „Ihr Juden.“ Verstehen Sie: Da kommt der Antisemitismus raus. Und dann kommt die Rechtfertigung von den Altnazis nach dem Motto: Die Juden machen es genauso. Obwohl das natürlich kein Vergleich ist. In Israel wurde noch niemand vergast. Dass Sachen in Israel vorkommen, die mir auch nicht gefallen, das will ich gar nicht leugnen. Mir gefällt zum Beispiel nicht, dass man die Häuser von

palästinensischen Terroristen zerstört, also dass man dafür die ganze Familie zur Verantwortung zieht. Das ist nicht richtig. Und das sagen auch viele Israelis. Und die dürfen in Israel auch Kritik üben, während man andererseits das bei den Arabern nicht darf.

Ich finde auch, dass der Antisemitismus angeheizt wird durch eine Debatte, wie sie Möllemann losgetreten hat. Möllemann behauptet, ein Tabu gebrochen zu haben. Es gibt aber gar kein Tabu, dass man die israelische Regierung nicht kritisieren darf. Es ist auch nicht schön, wenn Möllemann behauptet, die Juden seien alleine verantwortlich für den Antisemitismus. Das ist doch Quatsch, das sind doch Hitlers Sprüche. Aber es kommen natürlich einige, die dann sagen: Der sagt das wenigstens. Wenn man richtig nachdenkt, ist das natürlich Dummheit. Und wenn sich ein Politiker aufgrund dieser Debatten populieren (sic!) will, dann ist das schlimm. Unsere neuen Gemeindemitglieder hat das verunsichert. Die sagen uns, dass sie von Russland hierher gekommen sind, um hier zu leben. Aber nicht, um hier Angst zu haben. Wir beruhigen sie dann natürlich. Trotzdem: ein ungutes Gefühl ist da dabei.

Frage: Geht die Debatte um das jüngste Buch von Walser auch in diese Richtung oder hat das eine andere Qualität?

Otto Schwerdt: Walser ist genauso populistisch wie alle. Ich glaube, sogar, dass wenn diese Debatte nicht gewesen wäre, dann hätte er gar nicht so viele Bücher verkauft. Walser ist ein Antisemit. Und da hilft es auch nichts, wenn er das abstreitet. Er ist es. Er beschreibt doch in seinem Buch, wie man den Reich-Ranitzky umbringt. Und er kann sich nicht damit herausreden, dass er ihn nicht gemeint habe. Das weiß jeder, dass er ihn gemeint hat. Aber in unserer Gemeinde wurde nicht viel darüber gesprochen.

Frage: Es gibt in diesem Zusammenhang ja auch die These, dass mit dieser Debatte in Deutschland auch so etwas wie der proletenhafte Antisemitismus zum Vorschein gekommen ist.

Otto Schwerdt: Ja, würde ich schon sagen. Aber ich sage trotzdem: Das ist nicht ein neuer Antisemitismus, es ist ein alter, der verdeckt war, der jetzt wieder in den Köpfen ist.

Frage: Und Sie spüren den auch in Ihrem konkreten Alltag?

Otto Schwerdt: Nein. Ich spüre ihn nur, wenn mich jemand trifft und mich in der Form anspricht, wie ich es beschrieben habe. Ich geh ja auch viel in die Schulen. Aber da bin ich bisher noch nie so gefragt worden. Im Gegenteil. Wenn ich von den jungen Mädchen und den Jungen gefragt werde, was ich von den Neonazis halte, dann sage ich: Das kotzt mich an. Und bisher habe ich dafür nur riesigen Beifall bekommen. Man merkt aber auch, wie manche die Köpfe einziehen. Aber das sind einzelne. Ich finde überhaupt, dass die Jugend einmalig ist. Ich kann Ihnen Briefe zeigen, die mir Jugendliche geschrieben haben. Tolle Briefe, wo sie sich bedanken dafür, dass ich dort war.

Frage: Wissen der Jugend um den Holocaust. Und muss die Konsequenz daraus nicht lauten, dass man das Wissen darüber wachhalten sollte?

Otto Schwerdt: Unbedingt. Denn vergessen Sie nicht. Die Familien, aus denen die Jugendlichen rauskommen, sind ja bereits Nachkriegsgeneration. Und die Eltern und Großeltern haben denen wenig bis nichts vom Krieg erzählt. Und die Lehrer, die es damals gab, die hatten gar kein Interesse, darüber etwas zu erzählen. Für die ist die Geschichte nur bis 1914 gegangen. Heute sind es aber andere Lehrer. Und für die muss ich eine Lanze brechen. Die sind phantastisch, die fahren in die KZ-Gedenkstätten, rufen mich an und bitten mich, dass ich komme. Und die Jugendlichen wollen wissen und sollen auch wissen. Und man muss aufklären. Denn ich bin der größte Gegner einer Kollektivschuld. Was haben die Kinder mit dem Holocaust zu tun, und was haben Leute damit zu tun, die nichts getan haben. Und ich glaube, wenn man diese Aufklärung weiterbetreibt, dass die Jugend sich das schon überlegt und sagt: So etwas darf nie wieder passieren.

Frage: Sie sind Träger des Preises für Zivilcourage von pax christi. Wie ist es Ihrer Meinung nach bestellt um die Zivilcourage, wenn es darum geht, gegen Antisemitismus und Ungerechtigkeiten vorzugehen?

Otto Schwerdt: Ich bin da vielleicht der falsche Adressat. Denn ich rufe bei jedem Vortrag an den Schulen immer zur Zivilcourage auf. Dass die nicht wegsehen, wenn ein Grüner, Blauer, Weißer oder Schwarzer verfolgt wird. Dass die das Handy nehmen und die Polizei rufen. Und ich meine, dass das schon was bewirkt. Sie haben ja im übrigen an den Schulen bereits Kinder unterschiedlicher Hautfarbe, unterschiedlicher Kontinente. Und die

leben doch ziemlich gut miteinander zusammen. Also: ich habe gehässige Ausfälle oder so was noch nicht erlebt, muss ich offen sagen.

Frage: Lassen Sie uns auch den Blick auf Regensburg richten. Was halten Sie vom Dokumentationszentrum am Neupfarrplatz ? Und wie beurteilen Sie die Diskussion um das Karavan-Denkmal ? Sind Sie zufrieden, so wie es jetzt geworden ist ?

Otto Schwerdt: Ja, ich bin zufrieden mit dem Zentrum. Und Sie glauben gar nicht, wieviele Leute kommen, um das anzuschauen. Ganze Klassen und so. Das Zentrum ist fast immer ausgebucht, obwohl der Eintritt Geld kostet. Das hatte man sich anfangs nicht vorgestellt. Jetzt müsste nur noch das mit Karavan klappen. Das tut ein bisschen weh, dass sich das zieht. Aber ich hoffe, dass es doch endlich mal gemacht wird.

Frage: Hinter vorgehaltener Hand wird ja in der Stadtverwaltung gesagt, dass aus dem Karavan-Denkmal wegen der hohen Kosten nichts wird...

Otto Schwerdt: Da sage ich nur, dass die doch alle wussten, was es kostet. Im übrigen: Was ist teuer, was ist billig? Es gibt dazu einen wunderschönen Vergleich: zwei Haare auf dem Kopf sind wenig, zwei Haare in der Suppe sind viel. Bei dem Dokumentationszentrum haben sie auch alle geschrien: Teuer, teuer, teuer. Heute stellt sich heraus, dass Regensburg dadurch unheimlich an Attraktivität gewonnen hat. Es kommen ja Leute aus ganz Deutschland extra deswegen hierher, sogar aus der ganzen Welt. Also, was soll dann diese Diskussion...Hätte man es gleich gemacht, wäre es auf alle Fälle billiger gekommen. So wird es eben jetzt jedes Jahr teurer. Aber ich bin trotzdem überzeugt, dass es fertiggemacht wird.

Frage: Also da ist der Zug Ihrer Meinung nach noch nicht abgefahren?

Otto Schwerdt: Nein, auf keinem Fall. Der Oberbürgermeister hats versprochen, und er wird es auch tun. und es wär ja auch schon längst gemacht, wenn der Karavan nicht darauf bestanden hätte, dass das Denkmal auf hundertstel Millimeter genau gemacht werden muss. Gut, er ist der Künstler, er kann es verlangen. Aber ich glaube, die haben jetzt einen gefunden, der kann es machen. Ich hoffe es zumindest.

Frage: Kann man da zeitlich schon was sagen ?

Otto Schwerdt: Weiß ich nicht. Sicher dauert es noch bis nächstes Jahr.

Frage: Der sich verschärfende Konflikt zwischen Israel und den Palästinensern wird auch bei uns viel diskutiert. Jüdische Gemeinden in Deutschland werden dabei oftmals zu Stellungnahmen gedrängt. Empfinden Sie dies eher als Belastung oder sehen Sie darin eher eine Chance, zu einem differenzierten Umgang mit diesem Thema beizutragen ?

Otto Schwerdt: Ich sehe es mehr als Chance. Man darf ja nicht vergessen: Unser Rückhalt ist Israel, da gibt es nichts zu reden. Denn wir wissen: Hätte Israel bereits zur Nazizeit existiert, dann wären Millionen von Leuten noch am Leben, ganz offen gesagt. Meiner Meinung nach berichten die Medien sehr einseitig über den Nahostkonflikt. Zum Beispiel der kleine Sohn des Palästinensers, der im Kugelhagel gestorben ist. Das waren aber nicht israelische, sondern arabische Kugeln. Sicher gibt es Sachen, die nicht sein dürften, auf alle Fälle. Zum Beispiel kritisiere ich den Sharaon, dass er Arafat nicht nach Bethlehem hat reisen lassen. Was wäre schon gewesen? Arafat wäre hingekommen und das wäre toll gewesen. Warum denn nicht? Außerdem kann man nicht die Palästinenser abriegeln im Ganzen und dann sagen: Warum tut Ihr nichts? Und umgekehrt darf man natürlich auch nicht die Wut und den Hass derer vergessen, deren Angehörige Opfer von Selbstmordanschläge geworden sind, sei es in einer Disco oder in einem Bus. Und die klagen natürlich die Regierung an: Warum tut ihr nichts für unsere Sicherheit? Ob das der richtige Weg ist, ist eine andere Sache. In meinen Vorträgen sage ich manchmal: Stellen Sie sich vor, das Massaker von Erfurt hätte ein ausländischer Jugendlicher angerichtet. Wissen Sie, was hier los wäre....? Das wäre schrecklich.

Frage: Ist die Berichterstattung und die sich daraus ergebende Diskussion darüber ausgewogen oder überwiegt doch eher eine einseitige Parteinahme im Sinn von pauschaler Kritik „an den Juden“? Wie erklären Sie sich das ?

Otto Schwerdt: Sensation, ganz einfach Sensation. Die Israelis lassen ja die Reporter frei berichten. Auf arabischer Seite dürfen die nicht so frei berichten. Zum Beispiel: Wenn ein israelischer Offizier sagt, das und das mache ich nicht. Dann wird er sicher bestraft, aber er wird nicht aufgehängt, und er muss nicht monatelang ins

Gefängnis. Bei den Palästinensern wäre das nicht so. Aber Israel ist eben ein demokratischer Staat, wo vieles publik wird, was auf der anderen Seite verschwiegen wird. Und deshalb sind auch unsere Gemeinden wichtig, dass sie das erklären.

Frage: Sehen Sie denn eine Chance, dass Palästinenser und Israelis langfristig auf Dauer einigermaßen friedlich zusammenleben können ?

Otto Schwerdt: Man kann, ohne weiteres. Ich habe ja selber viele arabische Freunde, z.B. in Nazareth. Aber wenn Sie Angst haben, dass derjenige, den sie 10 Jahre kennen, Sie plötzlich in die Luft sprengt...? Es gibt zwei Möglichkeiten: Einmal, dass man sich zusammensetzt und sagt: Wir Palästinenser werden verhindern, dass Attentate kommen. Die Hamas hat ja vor kurzem so etwas schon erklärt. Wenigstens für Israel, wenn auch nicht für die besetzten Gebiete. Aber da werden die Israelis eh rausgehen, die werden nicht drinnen bleiben. Was glauben Sie, was das sonst kosten würde. Schon jetzt gibt es doch Soldaten, die sagen: warum sollen wir dort die jüdischen Siedlungen verteidigen? Zweite Möglichkeit: Man macht eine große Mauer, wie man sie jetzt macht. Aber dann wird sicher weltweit der Protest kommen, die Israelis würden die Palästinenser aushungern. Meines Erachtens wäre es das Schönste, wenn sie zusammenleben können. Denn es gibt genügend Arbeit für beide Völker. Ich kann es beurteilen, ich war dort. Und ich hoffe, dass doch die Besinnung einkehrt. Nur schade, um die Toten, die gefallen sind. Schade um so viele junge, unschuldige Leute. Von den Verletzten gar nicht zu reden. Aber ich hoffe es, ich bin ein Optimist.

Frage: Herr Bubis hat am Ende seiner Amtszeit als Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland, die resignierende Bilanz gezogen, er habe nichts oder fast nichts bewirkt: Wie beurteilen Sie diese Aussage aus Ihrer Sicht, wenn Sie Ihre langjährige Tätigkeit in Regensburg , aber auch auf überregionaler Ebene – Sie sind z.B. auch als Landesausschuss-Vorsitzender der israelitischen Kultusgemeinde und Mitglied des Rundfunkrats aktiv – Revue passieren lassen ?

Otto Schwerdt: Das finde ich auf keinen Fall richtig. Vielleicht hat Herr Bubis aus seiner Erfahrung das so gesehen. Hier in Regensburg können wir das nicht sagen. Wir haben eine wundersame Zusammenarbeit mit allen. Zu uns kommt sogar ein Mönch zum Beten. Zu uns kann

ein jeder kommen, wir diskutieren mit jedem. Natürlich hat das Jahre gedauert, aber wir fahren auf diesem Weg fort. Und wir werden es nicht zulassen, dass es irgendwie anders kommt. Und darauf bin ich stolz.

Vielen Dank Herr Schwerdt für das Gespräch.

Das Gespräch mit Herrn Otto Schwerdt führten Evelinde Hutzler und Siegfried Höhne am 12. August 2002 in der jüdischen Gemeinde.

---

## Aktuelles aus dem Bistum Regensburg

Auf Einladung des Katholischen Bildungswerks Regensburg Stadt und *pax christi* war am 27. September Frau **Dr. Sumaya Farhat Naser** erneut in Regensburg. Etwa 100 interessierte Bürgerinnen und Bürger aus Regensburg erlebten eine engagierte und mutige Palästinenserin im Kampf für den Frieden. Mit ihrem neusten Buch „Verwurzelt im Land der Olivenbäume“, ist ihr ein eindrucksvolles Dokument weiblicher Friedensarbeit gelungen, denn obwohl die Rolle der Frauen in diesem Zusammenhang kaum in den Medien präsent ist, wurde deutlich, wie wichtig ihre Arbeit für den Friedensprozess in Israel und Palästina ist: „Neben unserer öffentlichen Tätigkeit wirken wir Frauen auch als Geheimagentinnen. Wir sind nicht nur die Mütter, Lehrerinnen, Krankenschwestern und Sozialarbeiterinnen der Gesellschaft. Wir sind ebenso Geheimagentinnen, die Politik mit dem Abendessen auftischen und allen Kindern in unseren Klassenzimmern, allen Patienten in unserer Pflege, allen Klienten, die wir beraten, allen unseren Söhnen und Töchtern, die wir lieben, Lektionen in Gewaltlosigkeit erteilen. ... Das ist ein langer Prozess, dessen Resultate nicht über Nacht sichtbar werden, aber wir glauben daran, dass er schließlich zu Ergebnis führen wird. ... Die Zeit ist gekommen, unsere Waffen und unsere Ängste niederzulegen. Wir weigern uns, noch mehr Krieg in unserem Leben ... zu akzeptieren. Wir weigern uns, die Gewalt hinzunehmen. Wir weigern uns, Feindinnen zu sein.“

**Lagerland Deutschland?** Unter diesem Titel veranstaltete am 2.10.02 die BI - Asyl, unterstützt von anderen Institutionen und Gruppierungen, im Alumneum eine Podiumsdiskussion über die Folgen der geplanten Internierung von

Flüchtlingen in Ausreiseeinrichtungen. In solchen Einrichtungen sollen Flüchtlinge in Zukunft interniert werden, wenn ihnen der Aufenthalt in der Bundesrepublik verwehrt wird, sie andererseits aus Rechtsgründen aber auch nicht abgeschoben werden können. So ergibt es sich aus dem Zuwanderungsgesetz, das Anfang kommenden Jahres in Kraft treten soll. Durch Arbeitsverbot, Entzug jeglicher Geldleistungen, Verweigerung von von Ausweisersatzpapieren, Zerstörung der Privat- und Intimsphäre, erschwerte Besuchsbedingungen und andere Repressalien, z.B. regelmäßige Verhöre, will man „die Betroffenen in eine Stimmung der Hoffnungs- und Orientierungslosigkeit versetzen, in der sie zur ‚freiwilligen‘ Ausreise bereit sind“, eine Intension, die ein Regierungsbeamter aus Rheinland-Pfalz bestätigt. In Modellversuchen mit diesem Vorhaben hat sich gezeigt, dass sich nur wenige Flüchtlinge diesen Repressalien beugen. Dreiviertel der Betroffenen tauchen unter und entziehen sich so der Abschiebung. Von der Regierung allerdings wird auch dies als Erfolg gewertet, denn - der Zynismus kennt keine Grenzen - Menschen, die untertauchen und illegal in der Bundesrepublik leben, kosten nichts, sollen sie also ‚kostenneutral‘ bleiben. *pax christi* – Regensburg wird die Veranstaltung finanziell unterstützen. Leider hat sich kein *pax christi* – Mitglied gefunden, an dieser wichtigen Veranstaltung teilzunehmen.

Aus dem **Arbeitskreis Zwangsarbeit in Regensburg** möchte ich ein Ereignis besonders hervorheben: Die Begegnung mit Herrn Vaclav Smisek in Regensburg. Herr Smisek war 1942 aus Tschechien nach Deutschland deportiert worden und wurde an verschiedenen Stellen in Schwandorf und Regensburg als Zwangsarbeiter eingesetzt. Jetzt erhielt er Gelegenheit, über seine leidvollen Erfahrungen zu sprechen und die Stätten seines Leidens aufzusuchen. Insbesondere die Begegnung mit jungen Leute war im wichtig. Er besuchte das Jugendzentrum in Burglengenfeld und Berufsschulen in Regensburg und Schwandorf, er berichtete über seine damaligen Erlebnisse und stellte sich den Fragen der Jugendlichen. Am 23. April nahm er an der jährlichen Gedenkfeier für die von den Nationalsozialisten ermordeten Dr. Johann Maier, Michael Lottner und Josef Zirkl teil und nahm auch hier die Gelegenheit wahr, auf dem Neupfarrplatz in aller Öffentlichkeit über die damaligen Geschehnisse zu sprechen. Im Alten Rathaus von Regensburg schließlich wurde Herr Smisek von Oberbürgermeister Hans Schaidinger persönlich zu einer Aussprache empfangen. Alle,

die Herrn Smisek im April dieses Jahres erlebt haben, waren angetan von der Art, wie er über das Geschehen berichtete mit einer ausgewogenen Mischung aus Ernsthaftigkeit, Unbekümmertheit und Humor, ein Mensch, der in vielen Gefahren gelebt und überlebt hat. Um so mehr waren wir betroffen, als wir erfuhren, dass Vaclav Smisek wenige Wochen nach seinem Besuch in Regensburg gestorben ist. Wir, die wir ihn hier erlebt haben, werden ihm ein gutes, ein ehrendes Andenken bewahren.

In Regensburg trifft sich regelmäßig an jedem Freitag Nachmittag das **Friedensparlament am Neupfarrplatz** zu Aktionen und zudem vierzehntägig am Montag Nachmittag zu einer Lagebesprechung im Alumneum. Durch Josef Hofmann, Dr. Hans Hubert und Max Hutzler ist Es verbindet uns das gemeinsame Anliegen, mit den Bürgern über Themen des Friedens zu sprechen. Schwierigkeiten allerdings haben wir mit den offensichtlichen Koordinierungsschwierigkeiten. So wollten wir uns mit Rücksicht auf Widerstände der Jüdischen Gemeinde an einer Demonstration für Frieden und Versöhnung zwischen Israel und Palästina nicht beteiligen, denn wir konnten nicht erkennen, wie eine Demo hier einen konstruktiven Beitrag für Frieden leisten könne. Dagegen beteiligten wir uns aktiv an einer Demonstration gegen den drohenden Krieg von US-Amerika im Irak, weil dieses Agieren friedenspolitisch sinnvoll, wenn auch leider nur ungenügend vorbereitet war. Ein Termin wenige Wochen später, nämlich am 26. Oktober 2002 hätte bei gründlicher Vorbereitung vermutlich eine größere Öffentlichkeitswirkung erreicht.

Auf einer **Veranstaltung des Katholischen Bildungswerks Straubing-Bogen** konnten Elisabeth Reinwald und Max Hutzler die Entstehungsgeschichte von *pax christi* und dessen Ziele darstellen. Die Beteiligung an der Veranstaltung war zwar gering, die Presseresonanz aber mehr als zufriedenstellend. Auch auf dem **Kapitelsjahrtag des Dekanats Laaber** in Viehhausen konnte die Arbeit von *pax christi* dargestellt werden. Dank der Arbeit von Pfarrer Manfred Hanglberger gewannen wir bei dieser Veranstaltung wesentliche Anregungen, die uns zur Begründung unseres Antrags zum Thema „**Fanatismus und Gewalt in den Religionen**“ an die Deutsche Bischofskonferenz nützlich waren. Lesen Sie hierzu den Bericht in diesem Rundbrief. In der St. Jakobskirche in Regensburg fand ein **Gottesdienst mit der ganz anderen Predigt aus**



dem Alltag statt. Hans Hubert berichtet darüber in diesem Rundbrief. Der **Arbeitskreis gegen rechtsradikale Strömungen** hat mangels Beteiligung seine Arbeit eingestellt. Dank der Aufmerksamkeit der Gewerkschaften und Bildungswerke, dank des Engagements des Friedensparlaments Neupfarrplatz, von VVN-BdA und/oder *pax christi* werden die Anliegen des Arbeitskreises aber auch in Zukunft in Regensburg nicht unbeobachtet und unbeachtet bleiben.

In der Kirchengemeinde in Waldetzenberg fand am ersten Adventssonntag auch in 2002 ein Weihnachtsbasar statt, dessen Erlös zur Hälfte über *pax christi* der **Kinderhilfe Afghanistan** zufließen wird. *pax christi* selbst beteiligte sich in Regensburg am Weihnachtsmarkt der Sozialen Initiativen mit einem Verkaufsstand, und auch hier ist der Erlös diesem Zweck zugedacht. Zusammen mit zahlreichen weiteren Einzelspenden für dieses Projekt von Herrn Dr. Erös können wir so heuer der Kinderhilfe Afghanistan einen Betrag von 5.000,- Euro zukommen lassen.

Am 25.10.2002 fand im Diözesanzentrum Obermünster in Regensburg die **Diözesanversammlung** statt. Nach der Diskussion über die Berichte aus dem Leitungsteam war die Fortschreibung der Irakresolution des *pax christi* – Präsidiums „Der Krieg zerreißt die Netzwerke des Terrors nicht“ (siehe Anhang) thematischer Schwerpunkt der Versammlung. Im kommenden Jahr wird *pax christi* – Regensburg wieder den Preis für Zivilcourage vergeben. Von zwölf Leuten sind, bei Mehrfachnennungen, zwölf Vorschläge eingegangen, über die Jury zu beraten und zu beschließen hat. Schließlich noch ein Hinweis in eigener Sache: Nach zwölf Jahren im Amt bin ich als Geschäftsführer für ein weiteres Jahr im Amt bestätigt worden. Auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin wird die Bistumsstelle inzwischen die Nachfolge durch einen verbindlichen Vorschlag vorbereiten. Länger und über die siebzig hinaus geht's nicht. Es wäre nicht gut für mich ... und auch nicht gut für *pax christi* – Regensburg.

Otto Josef Zündorf

---

„Make law, not war.“  
Prof. Ulrich Beck, München

## Heiliger Krieg und Kreuzzüge – Gottes Wille? - Franz von Assisi und der Versuch einer Antwort

Gottesdienst in St. Jakob am Dienstag, 19. Februar 2002, 19 Uhr von *pax christi* Regensburg

Predigt von Helmut Heiserer: Homilie zu Matthäus 5, 1-12a

Die Verkündigung Jesu ist uns nicht im authentischen Wortlaut zugänglich, sondern in überlieferter Predigt. So ist auch das Evangelium des Matthäus, keine Berichterstattung eines unbeteiligten Geschichtsschreibers, sondern die niedergeschriebene Predigt für die jüdenchristlichen Kreise, ca. 80 nach Christus verfasst. Es ist Absicht des Autors und Theologen Matthäus, Jesus als den König Israels und den Schöpfer der neuen Gemeinde zu zeichnen. Die vielen Verweise auf alttestamentliche Zitate z.B. weisen darauf hin.

Z.Z. der Abfassung des Evangeliums war in Jerusalem bereits der Tempel zerstört, die Gemeinde musste sich also neu orientieren und entschied sich - nicht zuletzt durch die Predigt des Matthäus - für das „Himmelreich“, wie Matthäus das Reich Gottes der anderen Evangelien nennt.

Für das Evangelium des Matthäus sind die Reden Jesu typisch, am meisten die sogenannte Bergpredigt, deren Beginn wir eben gehört haben. Sie ist eine Komposition aus Texten, die Matthäus von Markusevangelium her kennen konnte und solchen, die in der sogenannten Spruchquelle zu finden waren. Matthäus komponierte diese Texte zur großartigen Bergpredigt, die das Herzstück des Matthäus-Evangeliums bildet. Die Seligpreisungen stehen wie ein zusammenfassender Prolog am Beginn dieser Rede. Dabei ist es wichtig zu bedenken, dass das Wort „selig“ nicht besonders gut geeignet ist, um das wiederzugeben, was Matthäus meint. Die Seligpreisungen sind an erster Stelle Glückwünsche, Gratulationen, Zuspruch von Glück und Segen. Es gilt nun aber gut hinzuhören, wem denn diese Glückwünsche gelten. Ein neuer Lebensentwurf wird in den Seligpreisungen deutlich, denn Jesus gratuliert den Armen und nicht den Reichen und Satten, er gratuliert den Barmherzigen und nicht den Verdammern und Verurteilern, er gratuliert den Hungernden und nicht den

Selbstzufriedenen,  
 er gratuliert den Gewaltlosen und nicht den  
 Machthabern,  
 den Lauteren und nicht den Intriganten und  
 Lügnern,  
 den Trauernden und nicht den herzlosen Egoisten,  
 den Verfolgten und nicht den Geehrten oder gar  
 den Verfolgern.  
 Ihnen allen, deren Lebensentwurf so völlig anders  
 ist als er bisher in der Welt galt und auch heute  
 meist gilt, ruft Jesus zu: Freut Euch und jubelt.

Greifen wir im Zusammenhang des heutigen  
 Gottesdienstes eine dieser Seligpreisungen heraus,  
 die bisher noch nicht erwähnt wurde: Selig, die  
 Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes  
 genannt werden.

Hier gilt es, zwei Anmerkungen zu machen, die  
 nicht unbedeutend sind: Das eine ist der Hinweis,  
 dass Jesus Friedenstifter selig preist und nicht - wie  
 es einige Übersetzungen immer wieder falsch  
 wiedergeben - sogenannte Friedfertige. Nicht eine  
 Aufforderung zum Stillhalten, Geduldigsein, eben  
 Friedfertigkeit, ist dieses Wort Jesu, sondern die  
 Aufforderung, etwas zu tun: Frieden zu stiften. Er  
 meint Menschen, die aktiv für den Frieden in jeder  
 menschlichen Gemeinschaft eintreten, die sich also  
 bemühen, Streit zu schlichten, Konflikte oder  
 Feindschaften abzubauen, Krieg zu beenden oder  
 zu verhindern. Frieden aber ist - wie es die Aktion  
 MISEREOR formuliert - eine Tat-Sache.

Und Menschen, die dies tun, nennt Jesus „Söhne  
 Gottes“. Häufig wurde dies mit der Übersetzung  
 „Kinder Gottes“ wiedergegeben, wohl um  
 dogmatische Aussagen über Jesus Christus als den  
 Sohn Gottes nicht in Frage zu stellen. Aber man  
 neutralisierte dadurch die Worte Jesu, denn  
 „Kinder Gottes“ ist - im frommen Sprachgebrauch  
 - ein Allerweltsausdruck für alle Getauften. Wenn  
 dagegen in dem Evangelium der Plural „Söhne  
 Gottes“ gebraucht wird, dann sind diejenigen  
 gemeint, die als „Nachahmer Gottes“ bezeichnet  
 werden können, deren Denken und Handeln „von  
 der Art Gottes“ ist. Die den Frieden planen und  
 erhalten, werden also bei der Neuordnung der Welt  
 Söhne (und wohl auch Töchter) Gottes heißen,  
 weil sie damit Gottes Plan und Werk in der  
 Geschichte realisieren. Wer also Frieden stiftet  
 zwischen Mensch und Mensch, der trägt Gottes  
 Art. Denn Gott ist der Gott des Friedens und Gott  
 stiftet Frieden zwischen sich und den Menschen.

Dabei tut es gut, uns daran zu erinnern, was mit

dem Begriff „Friede“ gemeint ist, wenn wir ihn mit  
 dem alten Shalom gleichsetzen, das weder der  
 Eirene der Griechen als Nichtkrieg noch dem Pax  
 der Römer als Ordnungsmacht entspricht, sondern  
 vor allem ein dreidimensionales Ganz-Sein, das  
 sowohl nach innen als Herzenseinheit, nach oben  
 als Mit Gott Eins-Sein und nach allen Seiten hin  
 als Menscheneinheit eine von Gott gewollte  
 Harmonie beschreibt. Dem biblischen  
 Ganzheitsdenken gemäß ist hier Politisches,  
 Soziales und Religiöses genau so wenig von  
 einander zu trennen wie Leib und Seele oder Natur  
 und Kultur. So sind also Wohl und Heil,  
 Wohlbefinden, Seelenruhe, Glück und  
 Sozialharmonie die einander ergänzenden  
 Bestandteile ein und des selben Shalom, der so  
 unteilbar ist wie die biblischen Bereiche von  
 Politik, Gesellschaft, Natur und Theologie - alles  
 Teile einer einzigen Weltordnung unter dem einen  
 Schöpfer - Gott.

Diesem letzten Hinweis von Pinchas Lapid, dem  
 jüdischen Jesus-Forscher, halte ich für besonders  
 wichtig für unseren Zusammenhang. Es kann nicht  
 nur um das Vermeiden oder Beenden von Kriegen  
 gehen, sondern wir sind aufgerufen, Gottes Willen  
 heute zu tun. Dazu brauchen wir viele Verbündete  
 und Gleichgesinnte, weit über die Grenzen unserer  
 Konfession und Religion hinaus, Menschen, die  
 Frieden stiften und die Jesus deshalb selig preist,  
 weil sie nach der Art Gottes handeln.

---

## Die Kreuzzüge und Franziskus

1. Darf ein Pilger Waffen tragen? Es gehört zum  
 Wesen der Pilgerschaft, dass der Pilger  
 unbewaffnet war: Er legte sein Schicksal ganz in  
 die Hände Gottes. Kam er um, winkte ihm die  
 himmlische Herrlichkeit. Das galt auch für die  
 Pilgerreisen nach Jerusalem, die seit 350 zur Mode  
 geworden waren. Den Brauch hielt man auch bei,  
 als die heilige Stadt 638 von Muslimen erobert  
 worden war.

Heilige Kriege, wie sie der Islam seit Mohammed  
 kannte, waren den Christen im 1. Jahrtausend  
 unbekannt. Die Kreuzzugs-idee entwickelte sich  
 erst im Kampf gegen die Muslime in Spanien und  
 Süditalien, eindrucksvoll umgesetzt wurde sie  
 1095 von Urban II, als die Seldschuken um 1070  
 Syrien und Palästina eroberten und die Byzantiner  
 den Westen um Hilfe baten.

2. Der Aufruf zur Befreiung des Grabes Christi durch Urban II (Nov.1095) fand, zunächst in Frankreich, großes Echo. Unter Führung von Peter von Amiens brachen Volksmassen im Frühjahr 1096 vorzeitig auf und entfesselten, vor allem am Rhein, Judenverfolgungen. Ihnen folgten die Ritterheere unter Führung von Gottfried von Bouillon, die nach vielen Strapazen im Juli 1099 Jerusalem eroberten, wo sie ein schreckliches Blutbad anrichteten. Gottfried wurde zum 'Beschützer des Heiligen Grabes', aber nicht zum König von Jerusalem gewählt.

3. Der Fall Edessas löste 1147 den 2. Kreuzzug aus, an dem der deutsche König Konrad III. und der franz. König Ludwig VII teilnahmen. Während Konrad III über Regensburg Donau abwärts zog, spaltete sich ein Teil des Heeres ab und wandte sich gegen Wenden und Slawen. Der Kreuzzug wurde ein Misserfolg, Palästina erreichte er nicht. 'Erfolge' hatten die englischen und niederdeutschen Kreuzfahrer zu verzeichnen, die 1147 Lissabon den Mauren entrissen.

4. Die Eroberung Jerusalems durch Sultan Saladin war Anlass für den 3. Kreuzzug (1189-1191). Vorangegangen war der Sieg Saladins über das Kreuzfahrerheer in Hattin 1187. Der dritte Kreuzzug, der in Regensburg startete, war sehr gut vorbereitet. An seiner Spitze stand Kaiser Friedrich Barbarossa, der am 10.6.1190 in der Türkei im Saleph ertrank, was das Ende dieses Zuges bedeutete. Auf dem Seewege kamen Richard Löwenherz (England) und Philipp II Augustus (Frankreich) nach Palästina. Das Ziel, Jerusalem für die Christen zurückzuerobern, wurde aber nicht erreicht.

5. Der 4. Kreuzzug 1204 richtete sich gegen Ostrom und führte zur Errichtung eines Lateinischen Kaiserreiches. Papst Innozenz III, der durch Kreuzzugssteuern die Ritterheere finanzierte, konnte seine Führungsposition nicht mehr durchsetzen. Andere Faktoren nahmen Einfluss auf die Kreuzzüge, vor allem die wirtschaftlichen Interessen der Handelsgroßmacht Venedig wurden zur treibenden Kraft dieser Auseinandersetzung. Byzanz wurde erobert und geplündert, u.a. wurden viele Reliquien geraubt. Das heilige Land erreichte kein einziger Ritter dieses Kreuzzugs.

6. Kreuzzüge gegen Heiden und Ketzer als eklatanter Verstoß gegen die christliche Botschaft.

Wie oben schon erwähnt, gab es auch Kreuzzüge gegen die Heiden (Slawen), wobei mit der Übernahme des christlichen Glaubens durch die Heiden der Kampf zu Ende war. Es gab auch 1209 einen Kreuzzug gegen die Katherer, die zu Irrlehrern verurteilt worden sind. Sie hatten sich bemüht, die Kirche von der Botschaft des Evangeliums her zu reformieren. Ebenso erging es den Anhängern von Hus, den Hussiten. Kreuzzüge nach Jerusalem, vor allem Ketzerkreuzzüge, widersprechen strikt der Friedensbotschaft Jesu, wie sie die Bergpredigt zusammenfasst.

7. Franziskus (1182-1226), Sohn eines reichen Tuchhändlers in Assisi, lebte in der Zeit der Stauferkaiser und der Kreuzzüge. Er wuchs mit den Idealen der Ritter auf und nahm am Krieg zwischen seiner Heimatstadt Assisi und Perugia teil, kam dabei 1202 in Gefangenschaft und erkrankte. Hier setzte bei ihm eine innere Wandlung ein, er brach 1205 eine weitere Kriegsfahrt ab und vollzog eine innere Umkehr. Er sagte sich in einem dramatischen Streit öffentlich von seinem Vater los, verschenkte all sein Gut und ging den Weg der Armut.

8. Franziskus bemühte sich um eine radikale Nachfolge Jesu. Bei einem Gottesdienst traf ihn die Stelle von Mt 10,9 mitten ins Herz: "Steckt nicht Gold noch Silber, noch Kupfermünzen in eure Gürtel, nehmt keine Tasche, auch nicht zwei Röcke, auch nicht Schuhe und Stab mit auf den Weg..!" Er entschloss sich zur radikalen Nachfolge Jesu und fand bald eine Reihe von Gefährten, die ihre Güter verkauften und sich ihm anschlossen. Von seinen Mitbrüdern verlangte er, das arme Leben Jesu zu leben, was eine scharfe Ablehnung des Geldes zur Folge hatte. Die zerstörerische Macht des Geldes zu brechen war das Programm von Franz entsprechend den Worten Jesu: "Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

9. Franziskus lebt das Ideal der gewaltlosen Pilgerschaft. Er schalt die Brüder, die Geld anrührten, Geld war für den Poverello wie Kot, wie Mist. Folgerichtig lehnte er allen Besitz, Häuser und Klöster ab. Als der Bischof von Assisi das nicht verstand, antwortete Franziskus: "Herr, wollen wir etwas besitzen, müssen wir auch Waffen zu unserer Verteidigung haben. Daher kommen ja die Streitereien und Kämpfe.." Mit unüberbietbarer Treffsicherheit durchschaute Franziskus den Zusammenhang von Geld- Besitz –

Waffen und Krieg. Gerade heute im Zeitalter eines globalen Kapitalismus ist es angebracht, die Weltprobleme aus dieser franziskanischen Sicht neu zu überdenken.

10. Der Pazifist Franziskus sprach mit dem muslimischen Sultan Melek-al Kamil.

Wie war die Situation damals im Heiligen Land? Die Kreuzfahrer schlossen die unterägyptische Stadt Damiette im Februar 1219 ein, woraufhin der ägyptische Sultan Melek-al Kamil im März den Heiligen Krieg ausrief. Gleichzeitig bot er den Christen unter großzügigen Bedingungen Friedensverhandlungen an: Königreich und Stadt Jerusalem wollte er, gegen die Räumung Ägyptens, den Christen überlassen. Der päpstliche Legat, Kardinal Pelagius, der das Oberkommando hatte, schlug (gegen den Rat der erfahrenen Militärs im Christenlager) das Angebot aus. Im August eroberten die Kreuzfahrer Damiette und richteten ein furchtbares Blutbad an.

11. Franziskus reiste 1219 ins heilige Land und gelangte ins Kreuzfahrerlager nach Damiette, wo er das Verhalten der Kreuzfahrer tadelte und ihre Niederlage voraussagte. Trotz Kritik von Seiten der Kreuzritter und dem Spott muslimischer Krieger begab er sich zum Sultan und er predigte vor ihm. Der Sultan hörte ihm zu und war sehr beeindruckt; denn hier war ein anderer Geist mächtig als bei den Kriegern mit dem Kreuz auf ihrem Mantel. Zwischen dem Sultan, der selber von Sufis beeinflusst war, und dem Poverello, fand eine Art Religionsgespräch statt, wie sie gerade heute wieder vorgeschlagen werden. Franziskus erreichte zwar kein Friedensabkommen, zumal die militärische Führung der Kreuzfahrer daran kein Interesse hatte. Ohne diese Vorarbeit hätte sicher 10 Jahre später der Staufenkaiser Friedrich II nicht den Erfolg bei den Verhandlungen mit dem Sultan gehabt: Er erreichte für die christlichen Pilger freien Zugang zu den heiligen Stätten Palästinas und Jerusalems.

12. Franz handelte hier ganz im Sinne der gewaltlosen Botschaft Jesu, man empfand ihn als einen zweiten Jesus. Deshalb war es eine gute Idee unseres derzeitigen Papstes, seine Heimatstadt zu einem Treffpunkt der Weltreligionen zu machen. So hat der heilige Vater vor 16 Jahren am 27. Oktober 1986 die wichtigsten Religionen der Welt nach Assisi eingeladen. Erschienen sind damals Vertreter aus 30 christlichen Gemeinschaften und Vertreter von 12 nichtchristlichen Religionen. In diesem Jahr(2002)

am 24. Januar war wieder so ein Treffen, wo gemeinsam für den Weltfrieden gebetet wurde. Und das geschah, als in Bethlehem um die Geburtskirche zwischen Palästinensern und Israelis gekämpft wurde.

13. Gespräche zu führen und Feindbilder abzubauen ist nach dem 11. September 2001 wichtiger denn je. Ebenso zeigt die internationale Szene, dass es Gruppen gibt, die ihre Ziele mit Terror und Gewalt durchzusetzen suchen. Hierzu sagt die Friedensbewegung Pax Christi: "Wir rufen die Führer der Welt auf, für das Problem Terrorismus dadurch eine gerechte und friedvolle Lösung zu suchen, dass ein internationales Rechtssystem errichtet wird, das von allen Staaten unterstützt wird, einschließlich der USA". Dadurch soll es möglich werden, weltweit Terroristen zu ergreifen und zu belangen. Mit der Formel 'Krieg dem Terrorismus' kann man einen Krieg gegen den souveränen Staat Irak nicht begründen. "Es ist unsere wohlverwogene Meinung, dass ein Krieg gegen den Irak unmoralisch und ungesetzlich wäre." Danken wir Gott, dass es dazu bisher nicht gekommen ist! PS 17. 01.03: Diese Ausführungen haben nichts an Aktualität verloren, wie die gegenwärtige Diskussion um den Irak-Krieg zeigt.

*H. Hubert*

---

## Der letzte Schuss in Grafenwöhr

Im frühen Sommer war in der MZ ein wehmütiges Klagelied zu lesen. Die Soldaten des Standorts Hemaue dürfen von nun an nicht mehr scharf schießen. Bei einem Manöver auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr verschoss das Raketenbattalion zum letzten Mal eine ihrer Artillerie-Raketen auf diesem so traditionsreichen Übungsplatz. Und jetzt ist alles vorbei. Dieses Letztemal musste schon in einer Feierstunde begangen werden, schließlich ging hier eine lange Tradition zu Ende, musste von einer offensichtlich lieb gewonnenen Übung Abschied genommen werden. Und es war, so der Bericht in der MZ, ein feierlicher Abschied mit allem was das Militär bei solchen Feierstunden aufzubieten hat. Nicht nur ein Rednerpult mit Blumen- und Fahnschmuck, nicht nur feierliche Musik und Ehrenformationen. Nein, viel mehr: Eine Art Altar, auf dem die

bewährte Waffe präsentiert wurde, war bei dieser Abschiedsfeier der nicht zu übersehende Blickfang im Hintergrund. Soldaten, Offiziere, sowie politische Vertreter der Gemeinden und Parlamentarier waren zugegen und begingen diesen Festakt. Doch was, so muss man fragen, wurde hier eigentlich gefeiert oder wessen gedachte man oder, weiter gefragt, was ist die Funktion solcher militärischer Feierstunden ?

Es wurde wieder einmal deutlich: Unsere Gesellschaft tut sich schwer mit Ritualen und Zeremonien an Gedenktagen und Feierstunden. Wie sollen Eck- und Wendepunkte im Leben einer gesellschaftlichen Gruppe begangen werden ? Immer noch wird, weil man es nicht anders weiß oder weil man unreflektiert alte Formen fortführt, auf militärische Muster zurückgegriffen, die den Charakter religiöser Riten und Kulte haben, die aber nach ihren „verkulteten“ Inhalten höchst fragwürdig sind.

Zum Empfang ausländischer Staatsgäste wird eine „Ehrenkompanie abgeschritten“, wird „das Gewehr präsentiert“, und als Höhepunkt wird „ein Zapfenstreich“ zelebriert. Und selbst bei der Aufhebung eines Truppenstandortes wird eine Art Bestattungsfeier begangen, die von einer Aura einer sentimentaler Zeremonie umgeben ist. Diese „militärische Ehren“ haben alle den Charakter religiöser Riten und Kulte. Alle Kennzeichen solcher Scheinreligiosität sind vorhanden.

Es gibt offensichtlich in der Bundesrepublik wieder oder immer noch einen Kult um Waffen, um militärische Ereignisse und um das Soldatentum, wie er in militaristisch geprägten Gesellschaften früherer Jahrhunderte gepflegt wurde. Und diese Feierstunden mit einem Ritual liturgischer Elemente umgibt eine religiöse Aura. Und niemand fragt, welchem „Gott“ man hier huldigt mit feierlicher Musik, mit Aufzügen, mit Ehrenbezeugungen und altarähnlichen Aufbauten. Welche Werte, Prinzipien oder Lebensmuster werden hier hoch gehalten und sakral überhöht? Einer Zivilgesellschaft, die sich als oberste Maxime die Würde des Menschen ins Grundgesetz geschrieben hat und für die ein Gewaltverzicht zur Regelung von Konflikten zum unveräußerlichen Voraussetzung einer Rechtsstaates gehört, stünden doch andere Formen und Riten besser zu Gesicht. Von einer solchen Zivilgesellschaft, die rituell ihre geltenden humanen Rechte öffentlich zur Schau stellt und auch Gelegenheit gibt, sich dazu zu bekennen, sind wir offensichtlich noch weit

entfernt.

Wie sehr kultische Bestätigung geltender Prinzipien und Werte der Mensch braucht, zeigen nicht nur die langen Traditionen aller Religionen. Jedes Gebet und jeder Gottesdienst ist auch eine kultische Selbstvergewisserung dessen, woran der Gläubige festhalten will. Und überall dort, wo die traditionelle religiöse Praxis in den Hintergrund getreten ist, schieben sich Ersatzreligionen mit neuen Inhalten in den Vordergrund. Die Eröffnungsfeiern olympischer Spiele oder auch die Präsentation eines neuen Autotyps sind plausible Beispiele für solche neuen Kulte mit bedenklichem Inhalt. Denn hier huldigt man ungeniert dem Leistungsprinzip oder dem Konsum.

Die christlichen Kirchen haben für ihre Gottesdienste liturgische Formen entwickelt, die positive moralische oder humane und damit auch zukunftsweisende Inhalte kultisch verdeutlichen: den Friedensgruß, das Brotbrechen, das gemeinsame Beten und Singen. Aber wenn außerhalb der Kirchen gefeiert oder ein Gedenktag begangen werden soll, dann kommen wir in Verlegenheit. Und dann greifen wir auf überkommene militaristische Formen zurück. Immer noch wird selbst in kirchlichen Gemeinden bei der Fahnenweihe „zur Kirche marschiert“, wird ein „Feldgottesdienst“ abgehalten und wird zur „Ehre der verstorbenen Kameraden Salut geschossen“. Offensichtlich sind wir mit unseren Alltags- und Festtagsgebräuchen noch lange nicht in einer weiter entwickelnden friedliebenden Zivilgesellschaft angekommen.

*Paul Reinwald*

---

**Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein!**

Vollversammlung des Ökumenischen Rates 1948  
in Amsterdam

---

## Der Friede fällt nicht vom Himmel – Frauen fördern gerechte Entwicklung

Die Delegiertenversammlung des Deutschen Katholischen Frauenbunds stand in diesem Jahr unter dem Thema :“Der Friede fällt nicht vom Himmel – Frauen fördern gerechtern Entwicklung“. Neben einem Referat zu diesem Thema von Irmgard Icking, Aachen, gab es sechs Arbeitsgruppen, die einen ganzen Nachmittag intensiv gearbeitet haben.

Die Arbeitsgruppe 1 hatte das Thema: „Frieden schaffen ... durch Engagement vor Ort“, Ziviler Friedensdienst und internationale Freiwilligendienste . Referentin dieser Arbeitsgruppe war Annett Werner von Pax Christi Aachen.

Annett Werner informierte zunächst über Pax Christi, seine Ziele, Aufgaben und die allgemeine Friedensarbeit. Im zweiten Teil berichtet Annett Werner über ihren Friedenseinsatz in Bosnien, wo sie überwiegend in der Jugendarbeit eingesetzt war. Die Teilnehmer des Arbeitskreises wurde dabei über die Ausbildung der Friedensfachkräfte und die Struktur der zivilen Friedensarbeit informiert. Wichtig ist es zu wissen, dass Friedensfachkräfte nur auf Anforderung lokaler Partner in Krisengebieten eingesetzt werden. Dadurch wird erreicht, dass mit einheimischen Initiativen zusammengearbeitet wird, und die besonderen lokale Situationen in der Friedensarbeit berücksichtigt werden können.

Ziel ist es immer, die Partner in ihrer Versöhnungs- und Friedensarbeit zu beraten und zu unterstützen. Der Bericht von Annett Werner hat den Teilnehmerinnen gezeigt, wie wichtig die Arbeit der Friedensfachkräfte ist. Es wurde aber auch klar, wie schwierig die Versöhnungsarbeit zwischen den einzelnen Ethnien ist und wie viel Zeit es noch brauchen wird, bis die Völker auf dem Balkan wieder in Frieden miteinander leben können.

Bei der Vorstellung der Ergebnisse am nächsten Vormittag ist es einer Delegierten aus Freiburg und mir offensichtlich gelungen, die Teilnehmerinnen von der Notwendigkeit des Zivilen Friedensdienstes zu überzeugen, besonders um auch schon präventiv einzugreifen und somit kriegerische Auseinandersetzungen zu verhindern. Von den gesammelten Spenden wurde die Hälfte,

nämlich 250.000 Euro an den Friedensdienst Aachen überwiesen.

*Annemarie Konrad*

---

## Kirche und Zwangsarbeiter – eine vorläufige Bilanz

Es war im Sommer 2000, als die Entschädigung von Zwangsarbeitern in der öffentlichen Diskussion war. Dabei wurde auch die Frage nach der Rolle der Kirchen gestellt. Also: Hatten auch kirchliche Einrichtungen zur Zeit des Nationalsozialismus Zwangsarbeiter angestellt? Anfangs gab es auf diese Frage zwar ein heftiges Dementi vom Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz. Doch dann kamen immer mehr Einzelheiten ans Licht. Klöster und andere kirchliche Einrichtungen mussten eingestehen, dass auch sie Zwangsarbeiter während der Nazidiktatur beschäftigt hatten. Mittlerweile hat die Bonner Forschungsstelle "Kommission für Zeitgeschichte" eine erste Bilanz gezogen. Von den rund siebeneinhalb Millionen Zwangsarbeitern insgesamt, mussten 3.152 für kirchliche Einrichtungen, meistens Klöster oder Krankenhäuser, arbeiten. So viele Frauen und Männer sind jedenfalls dem kirchlichen Entschädigungsfonds bis Mitte April gemeldet worden. Bayernweit rechnet man ungefähr mit 1000 ehemaligen Zwangsarbeitern, die mit je 5000 Mark aus dem kirchlichen Sonderfonds entschädigt werden. Die zentrale Ermittlungsstelle befand sich bis vor kurzem in München. Nachdem jedoch der zuständige Geschäftsführer, Ferdinand Michael Pronold, in den Ruhestand gegangen ist, liegt die Zuständigkeit mittlerweile beim kirchlichen Suchdienst in Stuttgart. Dort ist man nach wie vor dabei, Betroffene ausfindig zu machen. Am weitesten mit der Identifizierung von Zwangsarbeitern ist man nach entsprechenden Angaben im Erzbistum München-Freising und im Bistum Rottenburg-Stuttgart. Dieses hat mit den Betroffenen auch direkte Kontakte aufgenommen, möchte diese zu einem Besuch nach Stuttgart einladen. Ähnliche Aktivitäten werden auch aus dem Bistum Limburg gemeldet. Hier hat eine 30-köpfige Gruppe ehemalige Zwangsarbeiter, die während des zweiten Weltkriegs in diözesanen Einrichtungen beschäftigt waren, in deren Heimat Polen besucht. Anders dagegen im Bistum Regensburg. Auch hier waren zwar in Klöstern und kirchlichen Lazaretten Zwangsarbeiter beschäftigt.

Auf die Nachfrage jedoch, ob es Kontakte zu Zwangsarbeitern gibt bzw. ob man schon versucht hat, diese eventuell nach Regensburg einzuladen - immerhin hat das die Stadt zwischenzeitlich schon des öfteren gemacht - hieß es sowohl bei der Pressestelle der Diözese als auch bei der Caritas: "Wir machen da nichts..."

*Siegfried Höhne*

## **Vaclav Smisek: Gedenken an einen liebenswürdigen Helden**

Herr Vaclav Smisek ist am 03.07.2002 nach kurzer Krankheit unerwartet gestorben. Herr Smisek war Zwangsarbeiter in Schwandorf und Regensburg von 1942 bis 1945.

Wir sind froh, dass wir Herrn Smisek kennen lernen durften und dass er so kurz vor seinem Tod noch unser Gast war. Sein Leben und sein plötzlicher Tod ermutigen uns in der Arbeitsgemeinschaft ehemaliger Zwangsarbeiter die Erinnerungs- und Versöhnungsarbeit nach Kräften weiter zu führen.

Mit Mitteln aus dem Fond „Erinnern für die Gegenwart“ haben wir Herrn Smisek im April dieses Jahres für eine Woche nach Regensburg eingeladen.

Ein Jahr vorher hatten wir Herrn Smisek in seinem Haus in Beroun, nicht weit von Prag, kennen gelernt. Willi, Luise, Jitka und ich, wir wurden von Herrn Smisek, seiner Tochter und seinem Enkelsohn auf das Herzlichste empfangen und bewirtet. Fasziniert lauschten wir seinen Erinnerungen. Aus der Zeit seines "Totaleinsatzes" erzählte Herr Smisek uns unfassbare Geschichten. Er erzählte von seiner Verschleppung aus der Heimat, von den unmenschlichen Lebensbedingungen im Lager, von der Ausbeutung seiner jugendlichen Arbeitskraft, von demütigenden Verhören durch die SS, von seiner Haftzeit in der „Augustenburg“, von Hunger und Entbehrungen. Er erzählte von seiner Freundschaft zu französischen Kriegsgefangenen, denen er durch die Beschaffung von Zivilmützen zur Flucht verholfen hat, von russischen Kriegsgefangenen, den ärmsten aller Zwangsarbeiter, denen er Zigaretten und Käse zusteckte, was ihm eine Leidenszeit im Gefängnis einbrachte.

Herr Smisek war ein galanter Gastgeber. Die Lebendigkeit seiner Erzählungen, die freundlich blitzenden Augen, ließen keine Traurigkeit aufkommen. Es schien fast, als wollte er uns schonen. Die Schwere der Erinnerungen wollte er uns offensichtlich nicht aufbürden. Immer wieder unterbrach er seine Erinnerungen durch eine witzige Bemerkung oder durch ein charmantes Kompliment. Beim Abschied waren wir uns sicher, dass wir Herrn Smisek wiedersehen wollten, und zwar möglichst in Schwandorf und Regensburg, an den Orten, wo Herr Smisek Zwangsarbeit geleistet hat.

Herr Smisek machte uns im April dieses Jahres die Freude des Wiedersehens. Und wieder faszinierte uns Herr Smisek mit seinen lebendigen Erzählungen. Schüler und Jugendliche überraschte er, indem er plötzlich in deutscher Sprache seine Erzählungen fortsetzte, ihnen humorvolle Ratschläge gab und sie ermahnte, in der Pause besser nicht zu rauchen. Er fesselte seine jungen Zuhörer durch eine Unmenge an spannenden Fakten. Und er wurde nicht müde immer und immer wieder von der Zeit seines „Totaleinsatzes“ vor unterschiedlichem Publikum zu sprechen. Wir muteten ihm mehrere Schulbesuche zu, einen Besuch im Jugendzentrum in Burglengenfeld, das Mitwirken in der Thomas-Messe, einen Besuch bei der jetzigen Chefin seiner alten Firma Restavem, einen Abend, an dem er uns Mitgliedern in pax christi erzählte und viele kleinere Begegnungen. Wären wir an den Abenden zu vorgerückter Stunde nicht erschöpft gewesen, Herr Smisek hätte uns noch viel mehr erzählt. Er wurde nicht müde, sprach immer wieder davon, dass er gerne noch mit uns tanzen würde. Die Tage schienen zu kurz, um alles, was aus der Erinnerung auftauchte, interessierten Zuhörern zu erzählen. Am Ende jeder Begegnung versuchte unser Gast seine Zuhörer zu ermutigen, tätig zu werden für die Verständigung der Völker, für Toleranz und Menschlichkeit zwischen den Menschen. Nie wieder sollten Menschen so ausgebeutet werden, Völker sich so entfremden wie in der Zeit des Nationalsozialismus.

Wir sind Herrn Smisek sehr dankbar, dass er so viel Kraft und Mut in die Begegnung mit Menschen in Regensburg und Schwandorf investiert hat. Er schenkte uns Worte und Gesten der Versöhnung. Wir werden Herrn Vaclav Smisek in liebevoller Erinnerung behalten.

*Elisabeth Reinwald*

**Die Rolle, die der Krieg im heutigen internationalen Leben spielt, ist Sünde wieder Gott und eine Entwürdigung des Menschen.**

Vollversammlung des Ökumenischen Rates 1948 in Amsterdam

*übermittelten Berichts wurde bewusst nicht, wie von Herrn Erös gedacht, redaktionell überarbeitet. Er gibt gerade in dieser Form u.E. authentisch Zeugnis von den Erös-Projekten.)*

## Stand der Erös-Projekte

1. unsere "friedensschule PESCHAWAR" läuft weiterhin prächtig. noch leben ca. 1,5 millionen Flüchtlinge in den lagern pakistans. wir haben im eben gestarteten neuen schuljahr 680 x schülerinnen an der schule und 27 lehrerinnen auf unserer pay-roll. das schulgebäude wurde in den sommerferien grundrenoviert und mit neuem lehr- und lernmaterial ausgestattet. (FOTO). auch unser projekt "EISERNE KUH" und unsere "MUTTER - KIND-Klinik" im flüchtlingslager KACHAGARI werden weiterhin benötigt und sind im einsatz
2. unsere Mädchenschule in JALALABAD wächst und wächst. derzeit besuchen 3500 Mädchen diese nunmehr größte Mädchenschule afghanistans. ab winter 2002/2003 werden wir an dieser "allaa-girls-highschool" die erste computer-klasse an einer afghanischen schule einrichten. zwei exil-afghanInnen aus regensburg (informatiker und studentin) werden mich im november nach afghanistan begleiten, um dort hard- und software in gang zu bringen. an 25 x pc's können dann 75 Mädchen ihre ersten versuche in der "high-tech-welt" starten.
3. unsere Mädchen-grundschule in JALALABAD hat im neuen schuljahr (start erst ende september wegen der hitze in nangahar ) über 300 x schulanfängerinnen aufgenommen.
4. unserer "TORA BORA - friedensschule" in den bergen südliches NANGAHAR auf 1800 m höhe ist eben fertiggestellt. (FOTO). ich werde sie im november feierlich eröffnen. der erziehungsminister hat seine anwesenheit zugesagt. ein tv-team der ARD wird mich - inshallah - begleiten und darüber berichten.
5. mit SIR PETER USTINOV wird es zu einem "joint venture" kommen. mein gespräch mit ihm in der vergangenen woche in münchen hat ihn von unserer "philosophie" - bildung statt fundamentalismus - allem anschein nach überzeugt. die MZ berichtete auch darüber.

*(Anmerkung: Die Form dieses von Herrn Erös so*

## Die Geburt Jesu als Anfang einer neuen Schöpfung

### Predigt an Weihnachten 2002 in der Marterlgemeinde Wackersdorf

1. Geld regiert die Welt. Selten hat man so viel von Geld geredet wie in den vergangenen Adventswochen. "Schröder will 100 Milliarden Euro Schwarzgeld zurückholen" so titelte vor einer Woche die MZ. "Spart nicht, gebt mehr Geld aus!" So mahnten Politiker und Ökonomen die Bürger, damit die Wirtschaft wieder in Gang komme. Um mehr Geld zu bekommen streikten Beschäftigte im öffentlichen Dienst - z.B. Trambahnfahrer, Müllabfuhr und Krankenschwestern. Geht man in die Kirche, um einen stillen und besinnlichen Advent zu erleben, wird man aufgefordert, für Arme, Aidskranke und Bedürftige zu spenden. Auch wir am Marterl hier halten die Hand auf, um die Schäden an unserem ökologischen Wallfahrtsort zu beheben. Geld regiert die Welt, das ist heute so, das war vor 2000 Jahren so, als Jesus geboren wurde.

2. Das liebe Geld war schuld, dass Jesus in Bethlehem zur Welt kam. Es heißt da in der Bibel: "Es begab sich aber in jenen Tagen, dass ein Erlass vom Kaiser Augustus erging, dass der ganze Erdkreis aufgezeichnet werden sollte. ...Und so zog Josef von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, um sich mit Maria.....aufzeichnen zu lassen"(Lk 2,1-3). Es ging dabei um die Eintragung in die Steuerlisten, mit deren Hilfe die Römer ihre Abgaben eintrieben - übrigens unter Mithilfe der Zöllner, die deshalb so unbeliebt waren. Dieses Riesenreich, das damals den gesamten Mittelmeerraum beherrschte und im Norden bis nach Regensburg reichte, war nur durch ein gut organisiertes Heer zusammenzuhalten. Hinter dieser Textstelle des Evangelisten Lukas taucht die Welt des Kaisers Augustus auf. Damals fand auch so eine Art Globalisierung statt. Der Handel rings ums Mittelmeer blühte, doch um welchen



Preis? Die Reichen beherrschten die Armen, Sklaven machten die Drecksarbeit, die Wälder wurden total abgeholzt. Das alles funktionierte dank der damals schon hoch entwickelten Geldwirtschaft. Wer in Rom an die Macht wollte, brauchte viel Geld. Und Sicherheit gegen die Barbaren von außen und aufmüpfige Sklaven innen hatte man nur, wenn man genug Denare für den Sold der Truppen hatte. Deshalb musste aus den besetzten Ländern viel Geld herausgepresst werden. Es lag also an der großen Weltpolitik, dass Josef und Maria hin nach Bethlehem zogen, um sich in Steuerlisten eintragen zu lassen.

3. Es hat eine Zeit gedauert, bis die Mächtigen auf dieses Kind aufmerksam wurden. Wenn König Herodes, wie es bei Matthäus (2,16) heißt, alle Knaben bis zwei Jahren töten ließ, dann ist er erst sehr spät auf dieses Kind aufmerksam geworden. Dabei liegt Jerusalem nur 12 km von Bethlehem entfernt. Die große Stadt Jerusalem hat den Messias bei der Geburt ignoriert, sie hörte keinen Gesang der Engel, auch die Bewohner Bethlehems nicht, nur an die Armen draußen auf dem Felde, die Hirten, wenden sich die Engel. Obwohl die beiden Autoren der Kindheitsgeschichten Jesu - Lukas und Matthäus - sonst unterschiedliche Konzepte haben, in einem Punkte sind sie sich einig: Dieses Kind stellt die Mächtigen in Frage. Gott wendet sich vor allem denen zu, die draußen stehen. Er ist ein Gott der Kleinen und der Randexistenzen. Das ist auch Thema der Bergpredigt, die Jesus hielt, als er erwachsen war. Sie beginnt bei Lukas mit folgender Seligpreisung: "Selig seid ihr Armen, denn euer ist das Reich Gottes." Das sind revolutionäre Worte, wie wir sie auch im Magnifikat finden, wo es heißt:

4. Mächtige stürzt er vom Thron, Niedrige aber erhöht er. Hungernde hat er mit Gütern erfüllt, Reiche gehen lassen mit leeren Händen. Jesus greift die vorhandenen Machtstrukturen an, durch die die Armen ausgebeutet wurden.

Denken wir nur an sein hartes Wort vom Dienst am Mammon: "Kein Knecht kann zwei Herren dienen. Denn er wird entweder den einen hassen und den anderen lieben oder dem einen anhängen und den anderen lieben. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Lk 16,13)".

Die Bibel redet oft von Geld und Geldgeschäften und das keineswegs nur negativ. So geht unserem Text 'Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon' das Gleichnis vom ungerechten

Verwalter voraus, in dem der Satz steht: "Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon." Da stellt sich die Frage: Wann wird denn der Umgang mit Geld, mit dem Mammon ungerecht?

4. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon - das ist vor allem ein prophetisches Wort Jesu: Erst in der heutigen Zeit mit ihrer neoliberalen Wirtschaftspolitik tritt der Fluch des Mammon voll zutage. Denn unsere heutige Art zu Wirtschaften zerstört die Natur und beraubt uns jener Basis, ohne die wir nichts mehr produzieren können. Das hat schon 1975 Herbert Gruhl mit seinem Buch 'Ein Planet wird geplündert' meisterhaft zum Ausdruck gebracht. Damals taucht das Wort Ökologie auf. Ein schönes Wort. Es ist, wie das Wort Ökonomie vom griechischen Wort für Haus (oikos) abgeleitet. Die Forderung der Ökologen lautet: Die Ökonomie muss so betrieben werden, dass sie haushälterisch mit den Vorräten der Erde umgeht. Leider geht mit dem sogenannten Wachstum unserer Industrie ein globaler Zerstörungsprozess Hand in Hand: Wir verbrauchen die Bodenschätze, die auch unsere hochindustrialisierte Wirtschaft benötigt. Nehmen wir als Beispiel das Erdöl, die Quelle und der Antrieb unserer Industrie.

5. Was gab es da für ein Geschrei bei der Einführung der Ökosteuer. Diese Abgabe soll bewirken, dass das kostbare Erdöl teurer werde, damit man sparsamer mit dem Kraftstoff umgeht. Mich persönlich hat es sehr geschmerzt, dass gerade die C-Parteien so vehement dagegen waren. Dabei kann man damit wenigstens zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen: Einmal schont man die sehr begrenzten Vorräte und zweitens schützt man die Umwelt, weil die Luft mit weniger Abgasen belastet wird. Ein dritter Vorteil kommt hinzu: Bei der Reduzierung des Autoverkehrs sinkt auch die Zahl der Unfälle, das bedeutet Schutz von Menschenleben. (Allerdings würde dann auch das Bruttosozialprodukt und damit das Wirtschaftswachstum sinken, weil die Kapazitäten der Unfalldienste nicht mehr ausgelastet sind. Man sieht daran, wie fragwürdig unser Begriff 'Wachstum' ist)

6. Zum neoliberalen Konzept gehört auch, dass man die Wirtschaft nicht gängelt. Das hat zur Folge, dass Tanklastzüge und -schiffe oft in schlechtem Zustand sind. So ist der Tanker 'Prestige' (welch schmeichelhafter Name für diese Schrottkiste!) vor der spanischen Küste

zerbrochen, weil man am Personal und am Material gespart hat. Der Tanker zerbrach mit seinen 70 000 t im Atlantik. Die Folge: Man kratzt mit

einfachen Geräten per Hand die verklebten schwarzen Strände sauber, um diese sensiblen Lebensräume zu retten! Und das nicht einmal, sondern zwei- und dreimal. Dieses Bild an Spaniens Küste spricht Bände für unseren Umgang mit der Schöpfung.

7. Und da waren dann noch die Jahrhundert-Hochwasser im August. Rührend bemühten sich Kanzler Schröder und Kanzlerkandidat Stoiber in Gummistiefeln vor der Kamera, um im Wahlkampf Stimmung für ihr Lager zu machen. Viel zu wenig wurde aber dargelegt, dass die Flut auch eine Folge unseres

Wirtschaftens ist. Weil sich durch unsere industriellen Abgase das Klima erwärmt, nimmt die Zahl der Unwetter weltweit zu und der Pegel der Weltmeere steigt.

Ich möchte hier nur noch auf das Waldsterben hinweisen, das laut offiziellen Berichten wieder zugenommen hat. Schließlich, um beim Marterl als Ort des WAA-Widerstands anzuknüpfen - ist die Atomproblematik wieder aktuell geworden, da Gorleben offensichtlich als Endlager nicht in Frage kommt und wir eine Menge verstrahltes Material haben, das für unendlich lange Zeiten gelagert werden muss. Unsere Gesellschaft ist wie ein unersättliches Raubtier, das, von Trieben gesteuert, an dem Mantel unseres Planeten Erde frisst und den Globus immer ärmer macht. Es bleibt dabei: Wir führen einen Krieg gegen die Schöpfung, dessen Folgen die Kinder und Enkel zu spüren bekommen werden.

7. Kann uns der Text von der Wurel Jesse dabei trösten? Ich liebe diesen Text wegen seiner kräftigen Bilder, vor allem von der Veränderung der wilden Tiere - der Wolf lagert beim Lamm, der Löwe frisst Stroh wie das Rind....Natürlich wissen wir: Der Löwe bleibt ein Fleischfresser, er wird sich nie zum Vegetarier mausern. Die Natur bleibt ihren Gesetzen treu. Doch hinter diesem Bild steigt eine andere Wirklichkeit auf: Eine Welt ohne Gewalt und Ausplünderung der Schöpfung. Es ist eine Welt, nach der wir uns gerade an Weihnachten sehnen. Paulus spricht von einer neuen Schöpfung. Mit der Menschwerdung Jesu und seinem Kommen in diesen Welt bricht diese neue Schöpfung an. Ich sehe gerade auch in der politischen Entwicklung unseres Landes ein Zeichen der Hoffnung. Die jüngsten Wahlen in

unserem Land haben nicht das schöpferfeindliche neoliberale Lager, sondern die ökologischen Kräfte gestärkt. Das ist für mich, auch für uns Christen am Marterl, ein Grund zur Freude, weil damit unser Anliegen, die Schöpfung zu bewahren, eine Unterstützung erfahren hat. Franziskus, wir danken dir! Hilf uns, dass wir auf diesem Wege weitere Fortschritte machen.

PS. Trotz Dauerregens und der Gefahr von Straßenglätte waren über hundert Gottesdienstbesucher am Franziskusmarterl im Taxöldener Forst. An Kollekte kamen über 300.- Euro ein. Mehr als 80% der Besucher waren neue Gesichter.

*Dr. H. Hubert*

***Die Wirtschaftsordnung, die wir jetzt haben, wo die Reichen immer reicher werden und die Armen immer ärmer und also maximum profit die bottom line ist des Individuums oder der individuellen cooperation – das ist fertig, das geht nicht mehr. Ich glaube, dass wir im nächsten Jahrhundert eine ganz andere Wirtschaftsordnung haben werden, natürlich keine totalitäre. Der marxistische Sozialismus, der kommt nicht wieder; aber der Kapitalismus der letzten 300 Jahre, der ist genauso fertig, der weiß noch gar nicht, wie fertig er ist. Ich sage (daher) immer: die Utopisten von heute sind die Realisten von morgen, und die Realisten von heute sind morgen tot.***

*Elisabeth Mann-Borgese (im Gespräch mit Heinrich Breloer)*

---

## Buchbesprechungen

---

### Versöhnung ist möglich

Vielfach beobachtbar, wie Menschen über schmerzhafteste Verluste nicht hinwegkommen und an vermeintlich historischem Unrecht zerbrechen. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts in Europa hinterließ zahllose Menschen, die Zeit ihres Lebens mit solchen Erfahrungen nicht zurechtkamen. Politischer Revanchismus und Unversöhnlichkeit gegenüber den östlichen Nachbarstaaten ist auch heute immer noch im politischen Tagesgeschehen anzutreffen.

Ein Gegenbeispiel, das deutlich macht, wie Versöhnung möglich ist, ist nachzulesen in den Jugenderinnerungen von Marion Gräfin Dönhoff. Das 1988 erschienene, auch als Taschenbuch erhältlich Bändchen „Kindheit in Ostpreußen“ gibt davon Zeugnis. Schwärmerisch vergegenwärtigend und zugleich aus der Distanz wertend stellt Marion Gräfin Dönhoff ihre Kindheit im elterlichen Schloss und die Welt des Adels in Ostpreußen vor dem Zweiten Weltkrieg dar. Ihre persönlichen Kindheitserinnerungen mit detaillierten Beschreibungen der Lebenswelt ihrer ostpreußischen Adelsfamilie mischen sich mit Reflexionen über diese bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bestehende halb-feudale Gesellschaft. Und gerade dies fasziniert. Eine liebevoll Sehnsucht nach dieser untergegangenen Welt der Kindheit ist in jeder Zeile zu spüren. Zugleich bekennt die Autorin aber auch, wie sehr sie bereits als Kind den gesellschaftlichen Anachronismus verspürte, wenn sie mit ihrer Familie auf der Terrasse beim Kaffee saß, während die Landarbeiter zum Ernteeinsatz ausrückten. Und es ist gerade diese unpathetische Distanz, die diese Schilderungen so authentisch erscheinen lässt. Marion Gräfin Dönhoff, die jahrelange Herausgeberin der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ war und sich zusammen mit Willy Brandt für eine Versöhnung- und Verständigungspolitik mit dem Osten einsetzte, hatte sich schon als Kind von dieser überholten Welt ihrer Familie gelöst. Und dennoch hatte sie die Liebe zu ihrer alten Heimat bewahrt, ohne Hass und ohne Forderung nach einer Revision der geschichtlichen Ereignisse.

Bestechend ihre kenntnisreiche Darstellung der Familiengeschichte über mehrere Jahrhunderte hinweg. Und ebenso bewundernswert ihre unverkrampfte Liebe zum Land ihrer Kindheit. Der Verzicht auf ihre alte Heimat war für sie, wie sie schreibt, durchaus schmerzhaft. Aber sie entschied sich für ein „ganzes Ja des Verzichts“, weil jede halbherzige Stellungnahme immer auch ein Nein zum Verzicht auf die alten ostpreußischen Besitztümer beinhaltet hätte. Der Sucht nach Vergeltung und dem Hass wären so immer nur wieder Raum gegeben. worden.

Das Buch zeigt: Versöhnung ist möglich, auch wenn der Verlauf der Geschichte völkerrechtlich nicht schlüssig abgeklärt werden kann. Marion Gräfin Dönhoff starb im März 2002. Ihr Lebensweg ist ein Modell politischer Klugheit und versöhnungsbereiter Friedfertigkeit.

Marion Gräfin Dönhoff: Kindheit in Ostpreußen, Wolf Jobst Siedler Verlag GmbH Berlin, 1988 (Taschenbuchausgabe: btb-Taschenbuch 72265, 1998, 7,50 EURO))

*Paul Reinwald*

---